

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **21 (1943-1944)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

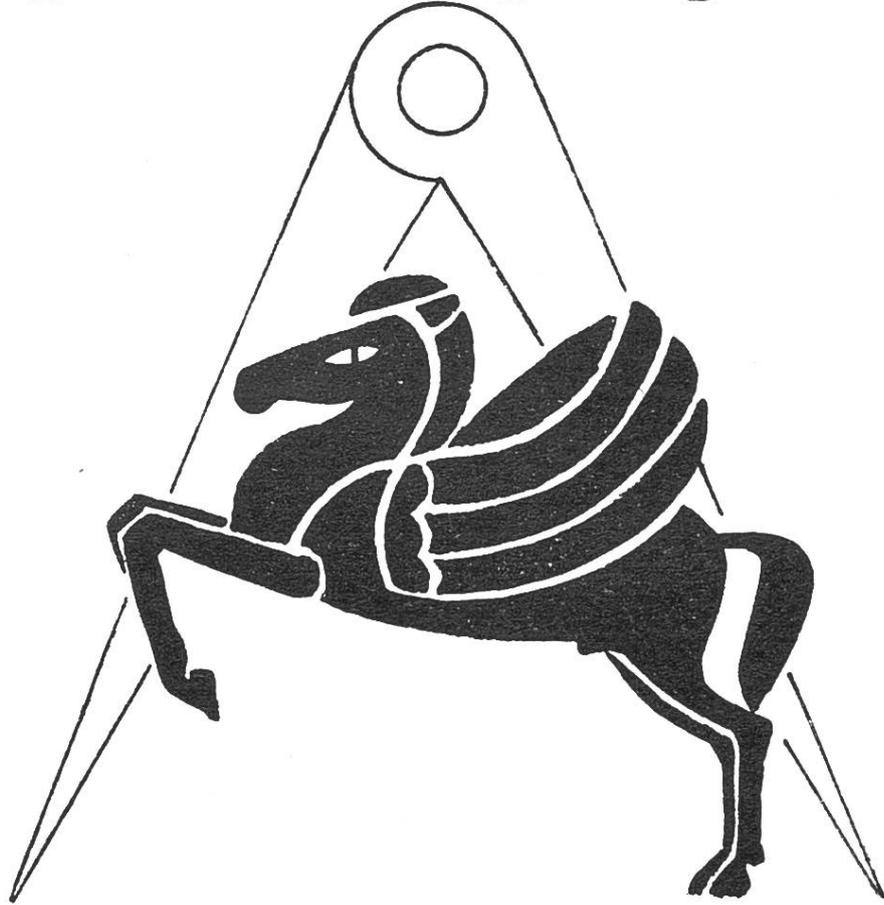
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT



OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE

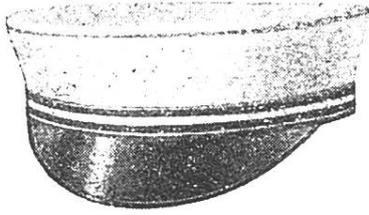
XXI. JAHRGANG (JÄHRLICH 10 NUMMERN)

HEFT 2

MAI 1943

Der Zürcher Student und die Welt nach dem Kriege

VERLAG BUCHDRUCKEREI MÜLLER, WERDER & CO. AG., WOLFBACHSTR. 19, ZÜRICH

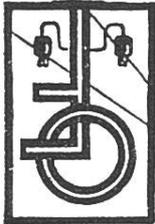


Die *Studentenmütze*

vom Spezialgeschäft

GUBLER

in der Storchengasse, Zürich 1



OTTO FISCHER A.-G.

Engroshaus elektrotechnischer Bedarfsartikel

ZÜRICH 5

Zunfthaus zur Waag

empfeht die beliebten

GESELLSCHAFTS-SÄLE

*Photo-
Peyer*

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

Beste
Bild- und
Pass-
photos

Studenten reiten nur mit der

A. R. S.

akademischen Reit-Sektion in
der Reitanstalt Seefeld.

Leitung: Kav.-Major R. Bigler
Universitäts-Reitlehrer
Hufgasse 12

Für erfolgreiches Studium

zuverlässig wirkende
Stärkungsmittel

aus der

Apotheke Oberstraß

Universitätstraße 9

Seit 50 Jahren die Apotheke
der Studierenden

IHRE

Dissertation

KANN MIT ILLUSTRATIONEN INTERESSANTER GESTALTET WERDEN.
WENDEN SIE SICH VERTRAUENSFULL AN UNS, WIR BERATEN SIE.

Clichés
SCHWITTER A.G.

ZÜRICH Tel 56735

Stauffacherstrasse 45

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XXI. Jahrgang, Heft 2 — Mai 1943

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Arnold Künzli, phil. I, Waffenplatzstr. 48, Zürich 2
Alfred Schmocker, masch. ing., Rigistr. 19, Zürich 6
Cyril Hegnauer, iur., Birchdörfli 11, Zürich 11

VERLAG: Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich

STELLUNGNAHME.

Unaufrichtigkeit, Niedertracht, Gemeinheit, das sind Faktoren, die im heutigen Weltgeschehen wegweisend sind. Die klare Haltung fehlt, die eindeutige Stellungnahme. Warum sollen wir uns nicht zu etwas bekennen, das wir für gut und recht befunden haben? Dürfen wir nicht mehr „Hier steh' ich und kann nicht anders“ sagen? Schwächlinge und Feiglinge operierten von jeher mit Wenn und mit Aber, zu einer klaren Stellungnahme reichte es aber bei ihnen niemals, wohl aber zu tausend Entschuldigungen für die eigene Schwäche und Feigheit. Wer die innere Stärke zu einem klaren, eindeutigen Stellungsbezug nicht findet, der hat seine Existenzberechtigung verloren. Wer als Hochschulstudent glaubt, noch kein Recht zu einer klaren Meinungsäußerung zu besitzen, der betrügt sich in größtem Maße selber.

Es gibt keine Entschuldigungen, daß einem die Art des Studiums das Reden und Schreiben verlernen lasse. Die Nachkriegswelt verlangt nicht nach Spezialisten, sondern nach Männern, die wissen, was sie wollen und es auch sagen und schreiben können und wehe denjenigen, die dann gewogen und zu leicht befunden werden.

Es ist schwer, zu seiner Überzeugung zu stehen, den Mut aufzubringen, der Niederlage entgegenzugehen, aber unterliegen heißt nicht untergehen. Fehlt aber in der Niederlage selbst die Überzeugung an sich und die Richtigkeit seines Unterfangens, so ist die Niederlage identisch mit dem Untergang. Wir haben heute Beispiele genug des Verschwindens ganzer Nationen, einem Geschlecht von Epigonen, die zum Tanz um das goldene Kalb der Nichtangriffspakte angetreten waren. Nicht aus Friedensliebe haben sie das gemacht, sondern vor Angst vor der inneren Schwäche. Sie haben nicht selber

die Positionen bezogen, in denen sie jetzt stehen, sie sind da hineingedrängt worden und leben jetzt von eitlen Hoffnungen und leeren Versprechungen.

Aber bevor wir als Selbstgerechte den Splitter in des Nächsten Auge sehen, so müssen wir unsern Balken entfernen. Das ist unsere Aufgabe und unser Ziel: Eine klare Stellungnahme.

DER TIEFERE SINN DES SCHWEIGENS.

Nachkriegswelt, niemand weiß, wie sie aussehen wird, und doch werden hüben und drüben Fragen aufgeworfen, Pläne diskutiert, Friedensdiktate aufgesetzt, daß der Blätterwald der Weltpresse wie im Sturmwind davon rauscht. Noch ist die letzte Granate nicht krepirt, die letzte Bombe noch nicht gefallen, die Druckerschwärze der letzten Sensationsmeldungen nicht getrocknet, da schwärmen unverbesserliche Optimisten in Nachkriegsträumen. Man will unsere Meinungen vernehmen, Meinungen, die nichts anders sein können als Phantasien, noch nicht bewiesene Theorien. Der Polytechniker versagt den kommenden Problemen in keiner Weise sein Interesse, er will aber mit Realitäten rechnen. Seine Natur liebt die unlösbaren Aufgaben mit x Variablen nicht, die sich in der Welt ständig bilden und wieder verschwinden, ohne je von jemandem aufgelöst zu werden. Seine Welt sind nicht Indizienbeweise, sondern Bekenntnisse. Die exakten Wissenschaften haben ihn in ihren Bann geschlagen und nicht die Probleme, die vor Annahmen strotzen, deren Voraussetzungen jeglicher Grad von Wirklichkeit fehlt. Die Lösung seiner Aufgabe muß jeglichen Anfechtungen standhalten können, sonst fällt das ganze Gebäude seiner Berechnungen in sich zusammen. Damit fängt aber auch der Glaube des Außenstehenden an den Ingenieur an zu wanken. Ich hoffe nicht, daß sich diese „Friedensillusionisten“ bereit finden würden, in ein schlecht berechnetes Flugzeug zu sitzen, umso besser für sie und die Welt, wenn sie es täten.

Damit sind wir dem Kernproblem für das „Polyschläfertums“ bedeutend näher gerückt, als jener vermeintliche Rufer in der Wüste. Jeder Polytechniker ist sich bewußt, und das glaube ich, daß er in der Welt nach dem Krieg leben und arbeiten muß. Er weiß heute schon, daß er nicht abseits stehen kann und darf, bei der Lösung der Nachkriegsfragen. Student sein ist eine Verpflichtung nicht nur den Eltern und dem Staate gegenüber, sondern der ganzen Welt. Wissenschaft ist nicht national, Wissenschaftler sein heißt der Welt dienen. Der Welt ist aber nicht gedient mit hohlen Phrasen und schönen Worten. Mit Plänen, die wohl im Augenblick zu berauschen vermögen, aber ein umso schrecklicheres Erwachen garantieren. Der Welt nützen kann man nur mit Arbeit, positiver Arbeit. Wenn die

Erzeugnisse, die findiger Menschegeist erstehen ließ, mißbraucht werden zum Schaden der Menschheit, so werden sie es sicher nicht von ihren Schöpfern. Den Ingenieur zeichnet nicht Vernichtungswillen aus, wohl aber die unbeugsame Kraft zum Aufbauen. Diesen Aufbau bewerkstelligt man aber nicht mit abgenützten Gemeinplätzen, sondern nur mit Taten.

Wir werden in der Nachkriegszeit uns nicht damit begnügen, Wunden zu heilen, wir werden nicht „Erneuerer“, sondern wir werden Neues schöpfen, weil nichts mehr da sein wird. Damit will ich nicht sagen, daß es überhaupt nichts mehr zu erneuern gäbe, das Fundament ist gut und heißt Wissenschaft. Auf diesem werden wir zu bauen haben, hier werden wir arbeiten müssen, denn Krieg bedeutet nicht Stillstand, er ist rasender Fortschritt.

Wir dürfen uns nicht ausruhen, um in ellenlangen Artikeln unsere unmaßgeblichen Meinungen zum Besten zu geben, ihre Vor- und Nachteile zu diskutieren, um uns über ihre Existenzberechtigung zu streiten. Dies überlassen wir gerne anderen Leuten. Wir müssen am Werk sein, um bei einem Ausbruch des Friedens „up to date“ zu sein. Ich bin mir bewußt, daß meine Worte dämpfend auf die eventuellen Schwingungen des Gewissens derjenigen Polystudenten, die sich vom „Schlafartikel“ betroffen fühlten, gewirkt haben. Wenn sie aber geglaubt haben, der Zweck des Artikels sei: Öl auf ihre „Seelenwellen“ zu gießen, so haben sie weit gefehlt. Es ist nicht bewiesen, daß ein stiller Mensch immer ein Denker ist, und daß einer, der schweigt, seiner Heimat nützt. Im Gegenteil, die Heimat darf es, ja muß es wissen, daß wir arbeiten, sie muß es aber erfahren, daß wir nicht am Dachstock zu bauen anfangen.

Wir kennen neben den reinen Theorien auch empirische, deren Voraussetzungen die Wirklichkeit sind. Und diese Voraussetzungen kennen zu lernen, diskutieren zu wollen und sie nötigenfalls zu ändern, kann nicht mit weisem Schweigen erledigt werden. Wir fühlen aber, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, um sich dieser Sorgen zu entledigen. In der kritischsten Zeit des Krieges, in der schwierigsten Zeit des Vaterlandes, streitet man nicht über den Landungsort, sondern ist froh, überhaupt landen zu können. Die Welt nach dem Kriege jetzt schon zu entwerfen und sei es auch nur in unserm Innern, dazu fehlen uns die dann gültig sein werdenden

Akademische Andacht

Jeden Mittwoch in der 9 Uhr-Pause, im Auditorium 19 der Universität. Alle Kommilitonen sind dazu herzlich eingeladen

Konstanten, während wir unzählig viele Unbekannte besitzen. Die Gleichung, die eine Berechnung dieser Unbekannten zuließe, ist noch nicht angeschrieben, geschweige denn gelöst.

A. Schmocker, masch. ing.

DER SCHWEIZER AKADEMIKER UND DAS NEUE EUROPA.

Unsere Theologie und unsere Kirche muß, so glaube ich, den Anfang machen zu einer tiefgreifenden Umwandlung. Vor allem muß sie sich zur Wirklichkeit kehren, zur Welt, so wie sie nun einmal ist. Theologie kann nur soweit in die Wirklichkeit eingreifen, als sie selbst wirklich ist. Eine wirkliche Kirche nur schafft ein neues Europa.

Umwandlung heißt nicht, das Alte fortwerfen, sondern mit dem alten Material, von einzelnen bestimmten Punkten aus, etwas neu aufbauen. Im neuen Europa wird es immer noch Menschen geben. Sie sind das „Material“ und mit diesen Bausteinen muß die Kirche etwas anfangen können. Die Menschen werden zerrüttete Nerven haben, sie werden egoistisch sein, sie werden hassen . . .

Das neue Europa wird nicht besser und nicht schlechter, als die Menschen sein werden. Von sich selbst aus werden die Menschen nicht besser werden. Der Krieg und das viele Leiden macht sie nur schlechter. Der Krieg hebt die schlechten Eigenschaften nicht auf, er bestärkt sie. Diesen zuchtlosen, verhärteten, jähzornigen, kranken, schwermütigen Menschen soll die Kirche das Evangelium verkündigen, aus ihnen soll sie Gemeinschaft, Kirche aufbauen! Das ist Wirklichkeit.

Nur wenn wir das Negative ganz ernst nehmen, können wir anfangen, das Positive zu bauen. Wer nicht verzweifelt an den Menschen und an sich selbst, der kann auch nie ganz an sie und an sich selbst glauben. Wer nicht ganz verzweifelt, der bleibt auf halbem Wege stecken, der bleibt in der Verzweiflung — so lehrt uns schon Kierkegaard. Wer aber ganz verzweifelt, wer bis ans Ende geht, der kommt aus dieser Krankheit heraus und ist für immer geheilt von ihr. Für ihn gibt es keinen Defaitismus mehr.

So muß Theologie mit dem Menschen anfangen. Sie muß um des Menschen willen sein, nicht als Kunst um der Kunst willen (nicht um ihrer selbst willen), denn dann ist sie ein altes, keifendes Weib, das händeringend zu Gott schreit, während der Dieb das Kostbarste aus dem Hause lachend hinwegträgt.

Das Kostbarste, das die Theologie bauen muß, ist die Persönlichkeit des Menschen. Wenn Theologie kein richtiges Bild vom Menschen gibt, dann hat sie keinen rechten Gott. Denn Gott will nicht, daß man über ihn redet, sondern daß man seinen Willen tut. Diesen

Willen aber können wir nur soweit fassen, als er in unsere menschlichen Bereiche hereinkommt. Wo aber Persönlichkeit gebaut wird, da entsteht Gemeinschaft. Darin besteht die Aufgabe des Pfarrers. 10 Menschen in lebendige Gemeinschaft stellen, ist mehr als 10 Bücher schreiben.

Das neue Europa wird entweder heute, im Krieg, gebaut oder nie. Wenn der Gott, den wir verkündigen, heute wankt, dann wird er nach dem Kriege tot sein. Heute fängt das neue Europa an. Wenn in der Schweiz 100 Menschen von innen heraus neu werden, dann ist in der Schweiz wirklich etwas neu geworden. Dann ist ein Grundstein gelegt, auf dem das ganze übrige Europa aufgebaut werden kann.

Die Menschen warten immer, bis jemand den Anfang macht. Wenn in der Schweiz nur in einem Punkt etwas neu wird, dann kann sie bahnbrechend sein. Ich sehe 7 Punkte, in denen die Schweiz den Anfang machen kann:

1. Verneinung jeder Machtpolitik. Wer auch immer als Sieger aus diesem Krieg hervorgehen wird — in Wahrheit werden alle die Besiegten sein — wer aber die Macht haben wird, der soll erfahren, daß die Schweiz ein hartnäckiges, ja, wenn es sein muß störrisches Volk besitzt. Die Schweiz will ein Land bleiben, das sich nur von der Ordnung bestimmen läßt, die es sich selbst gegeben hat. Wird sie zu einer fremden Ordnung gezwungen, die nicht zu ihr paßt, dann wird sie so lange „zwängen“, bis sie entweder daran zugrunde geht, oder bis die Völker erkennen, daß der Krieg nicht aufhört, solange man jedem einzelnen Volk und jedem einzelnen Menschen seine persönliche Eigenart nicht läßt. „Jeder soll sich selbst sein“, dies ist die Losung für ein neues Europa. Von der Theologie aus soll dem Einzelnen der feste Grund des Glaubens gezeigt werden, auf dem er stehen und nicht wanken wird. Wer an Gott glaubt, ist sich selbst, ohne Verzweiflung.

2. Starke, wirkliche Militärkameradschaft. Männer, die, geprüft, so zusammenhalten, daß sie nichts mehr trennen kann.

3. Männliche Männer und frauliche Frauen. Frauen, die tapfer sind, weltaufgeschlossen, „gerissen“, Frauen, die bereit sind zu einer jungen, kämpferischen Ehe. Frauen, die Kinder gebären und großziehen wollen, und die die Schoßhündchen und vieles andere vermissen wollen.

SONAFE AUF DER AU
25. Juni ev. 2. Juli

4. Familien, die wirkliche „foyers“ sind, eine Insel des Friedens, der Freude und Liebe, wo die Menschen Zuflucht finden, Rat und Beistand in Not, Nahrung in Hunger, Trost und Herberge.

5. Einige Menschen, die „Gottbegeistert“ sind, die alles aufs Spiel setzen, um den Willen Gottes zu tun, die aus jeder religiösen Form herausfallen und doch wahrhaft religiös sind... weltliche Leute: Akteure, Tänzer, Dichter, die zu „Verrückten Gottes“ werden... damit die Welt sieht, daß Gott nicht nur ein Gott für brave, fromme Menschen ist, sondern daß er der allmächtige Vater ist, der jede Art von Menschen umfaßt. Die weltlichen Menschen, Berufe, müssen wieder christlich werden und die frommen Christen, z. B. die Pfarrer, müssen wieder weltlicher werden.

6. Es muß wieder Menschen geben, die in allem nur durchs Gebet leben, Menschen, die kein Geld haben, und die doch immer genug haben, wenn sie es brauchen... Menschen, die Gott so kindlich-real vertrauen, daß ihr Glaube Berge versetzt.

7. Es muß wieder mehr Pfarrer geben, die dem Volke Achtung abringen durch ihr persönliches, kämpferisches Leben. Pfarrer, die auch mit ihren Händen arbeiten können, die sich auch in praktischen Berufen und Lebenslagen bewähren, die Militärdienst tun oder sonst in praktischen, handwerklichen Berufen sich durchsetzen, wenn möglich eine Existenz gründen, so daß ihr Pfarramt nicht ein Beruf im gewöhnlichen Sinne ist. Der Pfarrer muß wieder der „menschlichste von allen“ sein.

S. Melchert, theol.

SERENADEN 1943.

Wieder ist mit den warmen Sommerabenden auch die Zeit unserer alljährlichen Serenaden im Kreuzgange des Großmünsters und auf der Kyburg gekommen.

Es ist kaum möglich und wohl auch nicht mehr nötig, mit Worten die einzigartige Schönheit dieser Kammermusikabende zu beschreiben. Wer einmal so eines der schönsten alten Streichquartette unter freiem Himmel und beim Fackelscheine erleben durfte, gehörte seither zum Freundeskreis unserer Veranstaltungen und wird sicher auch dieses Jahr, wenn die Plakate erscheinen, seine Bekannten darauf aufmerksam machen.

Es sei hier also nur noch einiges von den geplanten Programmen ausgeplaudert.

Wiederum hat uns das treffliche „Winterthurer Streichquartett“ seine Hilfe zugesagt.

Für die Großmünster-Serenaden sind ein reiner Schubert-Abend und ein Wienerklassiker-Programm vorgesehen. Auf der Kyburg wird, voraussichtlich neben Haydn und Tschaikowsky, das herrliche B-dur-Quartett von Joh. Brahms gespielt werden.

Für die Kyburger-Serenade hoffen wir dieses Jahr wieder einmal eine direkte Autobusverbindung von Zürich aus schaffen zu können. Interessenten mögen sich hierüber beizeiten an den Plakaten orientieren. Auch hinsichtlich der Daten sei auf die Plakate und auf die letzte Nummer des „Zürcher Student“ verwiesen.

P. K.

UNSERE AUFGABEN.

Daß die Welt nach diesem Krieg anders aussehen wird, ist Gewißheit. Die scheinbar endlosen Leiden werden auf dem Antlitz der Menschheit ihre tiefen Furchen hinterlassen. Aber so sehr es sicher ist, daß wir in einer neuen Welt leben werden, so wenig wissen wir, wie sie aussehen wird, und alle diesbezüglichen Vorstellungen sind schließlich doch nur Mutmaßungen. Doch für uns alle steht es wohl fest, daß der Kampf mit dem Geläute der Friedensglocken noch nicht zu Ende sein wird, sondern daß vielmehr dann ein neues Ringen beginnen wird, das ein jedes Volk neuen, ungeheuren Aufgaben gegenüber sehen wird. Denn eine „neue Welt“ zu schaffen, ist unvergleichlich schwieriger als eine alte zu zerstören. Die Tatsache der unserer Zeit innewohnenden gewaltigen Dynamik bringt es mit sich, daß die Gesellschaft nur allzu oft vom Wege des Rationalen abgebracht wird. Nur allzu leicht wird dann vergessen, wie alles dauerhaft Bestehende organisch gewachsen ist und sich seinen Platz erkämpfen mußte, und daß es in der Folge gerade durch seine Dauer bewiesen hat, daß es in irgend einer Beziehung gut war.

Nie kann man bei der Schaffung von Neuem die gegebenen Voraussetzungen mißachten. Jeder Versuch, mit dem Alten bedingungslos zu brechen ist ebenso abwegig wie sich dem Neuen vollständig zu versagen. Vielmehr handelt es sich auch hier stets darum, Altes und Neues gegeneinander abzuwägen und in einer praktischen Synthese zu vereinigen. Solche Probleme werden sich über kurz oder lang bei allen Völkern als Grundprobleme stellen und von jeder einzelnen Lösung im Sinne eines auf das Ganze gerichteten Zieles hängt die Struktur der neuen Welt ab. Das Ziel aber, das wir uns stets vor Augen werden halten müssen, ist trotz aller Verschiedenheit der Interessen ein uraltes, von dem wir uns aber heute so meilenweit entfernt haben: Menschlichkeit!

Die kommenden Aufgaben werden auch an uns Schweizer, an jeden einzelnen von uns herantreten, denn die Lösung will gefunden sein, wollen wir uns nicht selbst aufgeben.

Daß in diesen Zeiten des Umbruchs der Schweizer Akademiker berufen ist eine besondere Stellung einzunehmen, dürfte uns ja nur

RÜCKSTÄNDIGES CHRISTENTUM!

Die Kurzreferate, die der landeskirchliche Studentenberater Pfarrer Karl Fueter letzten November in der ETH vor Studenten hielt und über die auch der „Zürcher Student“ berichtete, werden vom Radio Beromünster nochmals geboten und zwar je 21.20 bis 21.40 Uhr, worauf hiemit hingewiesen sei. Das letzte findet statt:

Dienstag, den 25. Mai:

Das Christentum hat kein Zukunftsprogramm!

mit Stolz erfüllen. Nie aber wollen wir vergessen, daß wir hiezu nur fähig sind, wenn wir uns dieser Berufung kraft innerer Autorität täglich neu gewachsen zeigen. Dies darf uns nicht nur Postulat, sondern muß uns Verpflichtung sein, wollen wir je Anspruch darauf erheben, Exponenten unserer Gemeinschaft zu sein.

Zwei Aufgaben sind es vor allem, auf die gerade der Akademiker seine Kraft zu verwenden hat: eine spezifisch schweizerische und eine — so vermessen es vielleicht klingen mag — kosmopolitische.

Wenn es uns vergönnt sein wird, die Schweiz heil in den Frieden hinüber zu retten, so bringt die Tatsache, daß es uns ermöglicht wurde, unseren Studien mehr oder weniger vollständig zu obliegen, die umso größere Verpflichtung mit sich, unsere Kräfte restlos in den Dienst des Landes zu stellen. Denn wir werden die Welt zu schaffen haben, in der wir leben werden müssen. Es war uns Gelegenheit gegeben, uns hiefür vorzubereiten, nicht nur an der Hochschule, sondern auch draußen im täglichen Leben. Zeiten der Gefahr bringen es mit sich, daß wir uns unwillkürlich zusammenschließen, daß wir volksverbundener werden. Wir haben ein feineres Ohr bekommen für soziale Begebenheiten und haben durch den Waffendienst Umgang mit allen Volksschichten genommen. Wenn wir uns diesen Einsichten nicht verschlossen haben, dann sind uns schon einige Voraussetzungen gegeben mitzuhelfen bei den kommenden Aufgaben, mitzuhelfen beim Ausbau unseres Volksstaates im eigentlichen Sinne des Wortes.

Aus dieser Aufgabe heraus erwächst uns aber die zweite, weltbürgerliche: Wir werden nie erlahmen zu beweisen, daß menschliches Zusammenleben unter den verschiedensten Voraussetzungen möglich ist, daß ein jedes Problem durch den guten Willen aller einer Lösung fähig ist. Immer und immer wieder wollen wir bekunden, daß es einzig der Geist ist, der die Völker zu umfassen vermag und sie einander näher bringt. Und nie werden wir von unserem Glauben vom Siege des Geistes über die Materie lassen!

Robert Mühlemann, jur.

Eifrige Leser haben den Redaktoren ihr Mißbehagen über den „Zürcher Student“ ausgedrückt. Es seien zu viele der gescheiten und ernstesten Gedanken. Es fehle die Erzählung und das Gedicht, die gleich Oasen dem schwer geprüften Leser Erholung und beschaulichen Genuß böten. Wir wollen uns diesem Wunsch nicht verschließen. Der „Zürcher Student“ soll ja möglichst allen etwas geben, nicht nur den Philosophen, Juristen und übrigen Weltverbesserern. Dafür ist aber die Mitarbeit aller Poeten in und außerhalb der Fakultät phil. I, mit Prosa und Vers notwendig. Kommilitonen, öffnet die Schleusen eurer Phantasie, bringt den kastalischen Quell wieder zum Fließen!

DER ZÜRCHER STUDENT UND DIE WELT NACH DEM KRIEGE.

Ein kleiner Ausblick in eine große Frage.

Man nehme es mir nicht übel, wenn ich möglichst kritisch und realistisch die Schwierigkeiten zeigen möchte, die sich einer ernsthaften Urteilsbildung über das Verhältnis unserer Akademiker zur Nachkriegswelt entgegenstellen. Mit dem Zeigen dieser Schwierigkeiten hoffe ich, wenigstens so weit in das Problem einzudringen, als es mir überhaupt möglich scheint, ohne daß wir uns in Spekulationen verlieren. Damit möchte ich den Versuch des „Zürcher Student“, die geistige Auseinandersetzung mit Zeit- und Umweltproblemen zu fördern, nicht negativ beurteilen, sondern mit Nachdruck unterstützen. Aber gerade in einer Diskussion über Probleme der Zukunft ist das strenge und der eigenen Phantasie gegenüber rücksichtslos sich Bescheiden in das tatsächlich Erkennbare wichtig. Die Vorstellung dessen, was wir unter „der Zürcher Student“ sowohl, als auch unter „die Welt nach dem Kriege“ zu verstehen haben, ist so weit und schwer faßbar, daß es kaum möglich sein wird, heute allgemeingültige, die subjektive Spekulation durchbrechende Aufgaben aufzuzeigen, die uns aus dem gegenseitigen Verhältnis erwachsen. Denn: was stellt sich „der Zürcher Student“ unter der Welt nach dem Kriege vor? Richten wir diese Frage an 20 Kommilitonen, so werden wir mit Gewißheit 20 verschiedene Antworten erhalten. Das ist kein Zeichen mangelnder Fähigkeit der Erkenntnis — berühmtere Häupter als wir Zürcher Studenten streiten sich bekanntlich hüben und drüben über die Beschaffenheit der Zukunftswelt. Ein Mann, der einen wohl relativ großen Einblick in die zukünftige Entwicklung besitzen dürfte, der englische Premier Churchill, hat zugegeben, über die Realität der Nachkriegswelt noch kein klares Bild geben zu können. Auch das ist kein Mangel an Weitsicht, sondern nur die Einsicht in die Schwierigkeit, den Endzustand eines gewaltigen historischen Geschehens während dessen Ablauf bereits zu bestimmen. Diese Einsicht entbindet uns alle nicht der Pflicht, uns mit den Möglichkeiten der Gestaltung der Nachkriegswelt auseinanderzusetzen. Aber wir müssen uns dabei stets darüber klar sein, daß Möglichkeiten noch keine Wirklichkeiten sind und subjektiven Spekulationen unterliegen. Ob etwa die Nachkriegswelt eine Welt kollektiver Zusammenarbeit von Staaten-gruppen, oder aber ein System unter der Herrschaft der Achsenstaaten, oder gar eine Vielfalt von teils demokratischen, teils sowjetsozialistischen Gebilden darstellen wird, sei vorläufig der Phantasie der Betrachter überlassen. Die „Betrachter“, das sind hier eben wir Zürcher Studenten und ich glaube kaum, daß sich unsere Anschauungen auf ein einigermaßen einheitliches Zukunftsbild bringen lassen. Nur dessen wollen wir uns bewußt sein: die Nachkriegswelt, wie sie

sich auch gestalten wird, wird in ihrer Gestaltung völlig unabhängig sein:

— einmal von unseren persönlichen Wünschen, die so leicht unser Zukunftsbild bestimmen;

— dann von all den mannigfaltigen Propagandabildern, die uns von den Kriegführenden aller Richtungen geschildert werden. Es ist eine alte Tatsache historischer Erfahrung, daß all die neuen Welten und „Umbrüche“, die während eines Krieges propagiert werden, in Wirklichkeit viel stilleren, aber wirksameren, historischen, kaum berechenbaren Eigengesetzen der Entwicklung folgen, als es die lauten Pläne und Programme der Kämpfenden zugeben wollen. Die Welt des wieder erreichten Friedens gestaltet sich anders, als sie noch von der Kriegsperspektive aus geschildert wird. Wer auf Grund der bunten Gemälde, die uns heute lockend gezeigt werden, wirklich eine gänzlich neue Welt erwartet, verkennt die zähe, langsame zeitliche Entwicklung jedes dauerhaften historischen Gebildes, sowie die Fähigkeit einzelner Menschen und Menschengruppen, die Welt bewußt zu formen — schon manche schrieben sich diese Fähigkeiten zu, und keiner besaß sie im Grunde.

— endlich ist die Gestaltung der Nachkriegswelt auch unabhängig von unserem schweizerischen Willen und Denken. Auch darüber müssen wir uns klar sein, so begreiflich es ist, daß gerade wir glauben, nun den Großen der Welt ein Beispiel unbefangener und nützlicher Denkarbeit für die Zukunft geben zu können. Wir könnten es, wenn je in der Geschichte die Welt nach der Vernunft der Kleinen geordnet worden wäre — aber noch immer ordnete die Macht mehr als die Einsicht die Welt, und die Macht ist nicht in unserem Besitz.

Somit können wir unser Verhältnis zur Nachkriegswelt nicht bestimmen, wenn wir diese Welt als etwas bereits Entschiedenes, Sichtbares betrachten. Jede solche Bestimmung ist eine Utopie. Was wir tun können ist allein, daß wir die Möglichkeiten dominanter Linien der Zukunft suchen (mit dem Bewußtsein des spekulativen Charakters des Wortes „Möglichkeiten“). Da auch das Suchen dieser Möglichkeiten wieder leicht mehr oder weniger subjektiven Gedanken entspringt, möchte ich mich damit begnügen, auf zwei Grundprobleme hinzuweisen, die sich wohl in den Vordergrund stellen:

In den Beziehungen zwischen den Völkern zeichnet sich schon jetzt das Ringen um eine neue zwischenstaatliche Rechtsordnung ab, das Bestreben, in dieser oder jener Form eine weltweite kollektive Sicherheit zu schaffen, die eine neue Katastrophe verhindern soll. Wir Schweizer werden uns, wie zur Zeit der Gründung des Völkerbundes, darüber klar werden müssen, wie weit wir uns an einer engeren, überstaatlichen Ordnung beteiligen, oder uns im Sinne der integralen Neu-

tralität grundsätzlich davon distanzieren wollen — und distanzieren können, wenn die allgemeine wirtschaftliche, technische, politische Entwicklung zu einer zunehmenden Verkittung der Völker drängt. In der innerstaatlichen Ordnung aller Länder wird das soziale Problem im weitesten Sinn, das heißt die Regelung des Verhältnisses von Individuum und Staat insbesondere in der wirtschaftlichen, aber auch in der kulturellen und politischen Sphäre, den Plan beherrschen. Das Ausmaß des gegenwärtigen Chaos, die Hilflosigkeit des Einzelnen gegenüber den verketteten Riesenproblemen, wird so oder so die Vermassung und die Expansion des Staates weiter fördern. Wir tun gut daran, uns mit dem Grundproblem des Verhältnisses von Freiheit und Bindung intensiv zu befassen, ohne daß sich für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Ordnung der Zukunft von uns Zürcher Studenten ein festes Rezept aufstellen ließe, wie es uns den Schlagworten „Neuer Liberalismus“ — „Dritter Weg“ — „Sozialismus“ täglich von allen Seiten eingehämmert wird.

Dies sind nur zwei Grundzüge unter mannigfaltigsten Nachkriegsproblemen. Wir können nichts anderes tun, als auf allen Gebieten solche Entwicklungsmöglichkeiten — und zwar nach allen Richtungen — zu suchen und zu wägen. Das ist etwas anderes, als unser Verhältnis zu einer Nachkriegswelt bestimmen zu wollen, die so wenig existiert wie ein allgemein verbindlicher akademischer Standpunkt.

Damit will ich nicht sagen, daß sich kein fester Standpunkt einnehmen läßt. Aber für mich liegt er auf einer ganz anderen Ebene als in Zukunftsspekulationen. Suchen wir doch das, was inmitten der Unsicherheit und verwirrend mannigfaltigen Möglichkeiten allein konstant und allgemeinverbindlich für uns Akademiker sein kann. Das kann nur unsere geistige Haltung sein, unsere ethische und charakterliche Grundhaltung, die wir jeder Möglichkeit gegenüber zeigen können. Ich meine damit scheinbar Selbstverständliches:

1. Wir Studenten wollen uns bemühen, unsere Alltagspflicht als Akademiker, Bürger und Soldaten des schweizerischen Staates mit Pflichtbewußtsein und bis ins Kleinste vorbildlich zu erfüllen. Es hilft nichts, die Nachkriegsgestaltung zu diskutieren, wenn wir uns von einer Gemeindeabstimmung über eine Lokalvorlage fernhalten — es hilft nichts, die kollektive weltweite Sicherheit zu diskutieren, wenn wir über die neue Ablösungsordnung brummen, statt weiterhin den steten Aktivdienst mit leidenschaftlichem Einsatz auf uns

SONAFE **AUF DER AU**
25. Juni ev. 2. Juli

nehmen. Es hilft nichts, die Weltordnung zu diskutieren, wenn wir nicht an der Ordnung in Bund, Kanton, in der Gemeinde, und endlich in der Familie und in uns selbst mitbauen. Wenn wir unsere Alltagspflicht sauber und gerade tun, leisten wir den einzig möglichen Beitrag an die neue Welt.

2. Wir erkennen, daß die Nachkriegswelt wohl unabhängig von unserem direkten Einwirken einst als reale Gegebenheit vor uns treten wird. Gerade, weil wir diese Gestaltung kaum beeinflussen können, wollen wir dieser Zukunft, wie sie auch sei, Eigenes entgegenstellen: das heißt, in Erfüllung unserer Alltagspflicht wollen wir uns täglich auf unsere eigenen Lebensgrundlagen, unsere eigene geschichtliche Entwicklung besinnen.

Wir wollen die Probleme, die an uns herantreten, mit dem alten, für uns zeitlosen Maßstab schweizerischer Unabhängigkeit messen, mit dem Anspruch, unsere Verhältnisse nach eigenen Werten zu ordnen. Dafür, daß dieses Messen nicht von allen zeitlichen — und Umweltbedingungen gelöst wird, sorgt die Entwicklung schon selbst. Was uns nottut, ist die Betonung der eigenen Werte — die andern werden zur Verarbeitung und Bewältigung intensiv genug prüfend vor uns treten. Ihnen werden wir am besten gewachsen sein, wenn wir uns, wie ich nochmals betonen möchte, nicht mit Zukunftsutopien, aber mit den Entwicklungsmöglichkeiten der Nachkriegswelt unbefangen und realistisch auseinandersetzen, und zwar mit den Möglichkeiten verschiedenster Richtungen.

Somit scheint mir, daß sich am Verhältnis des Zürcher Studenten zur Nachkriegswelt allein allgemeingültig bestimmen läßt, daß wir dieses heute noch unklare Verhältnis einst am besten ordnen können, wenn wir alle, wo wir auch stehen, mitbringen:

— das Bewußtsein, unsere Alltagspflicht als akademische, schweizerische Persönlichkeiten getan zu haben,

— das Wissen um unsere eigenen Werte, die wir jeder Umwelt entgegenstellen dürfen.

D. Wechsler.

DIE SCHWEIZ UND DIE WELT NACH DEM KRIEGE.

Wie die Welt nach dem Kriege tatsächlich aussieht, vermag noch jetzt kaum jemand zu umreißen, nicht einmal nach dem Kriege selbst, sondern erst, nachdem die Zeit das Geschehene zu Geschichte kristallisiert.

Wenn heute Erwägungen gemacht werden, so sollen sie hauptsächlich fordernder Art sein und zugleich unter der mutmaßlichen Annahme und Hoffnung, die Schweiz bleibe in ihrer Staatsform unverändert und es sei ihr vergönnt, den Krieg wie bis anhin im Frieden zu fristen.

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

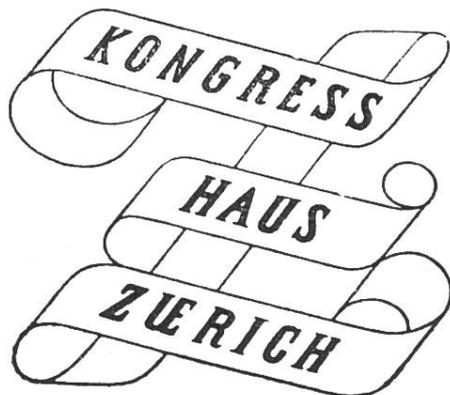
Büchern

angelegentlichst empfohlen.

Der Buchhändlerverein Zürich

„Ich will gar nicht, daß alle Schweizer Abstinenten werden, aber ich möchte, daß gerade die starken und hilfsbereiten Elemente unseres Volkes angesichts der Alkoholnot den freudigen und trotzigem Entschluß fassen: Ich will freiwillig das Beispiel der Enthaltbarkeit geben für einen Freund, für einen Kameraden, für alle Schwachen.“

Dr. E. Löliger, Major und Sanitätsmajor



Restaurant, Bar

TEE- und ABEND-KONZERTE im Gartensaal

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer für kleinere Gesellschaften. {- Säle bis zu tausenden von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel

UNIVERSITÉ DE LAUSANNE

Cours de vacances

Reduction 50%

sur finances d'inscription aux Cours et billet de chemin de fer

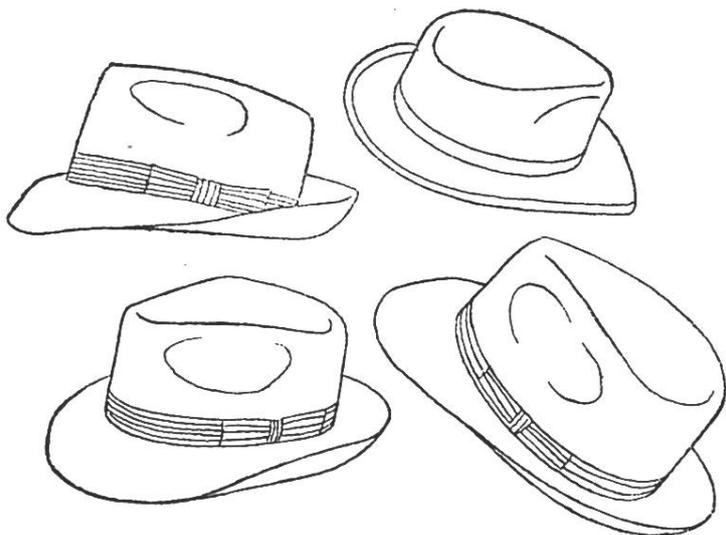
Cours général : quatre séries indépendantes de 3 semaines chacune, (12 juillet au 2 octobre). Cours, conférences et récitals. Enseignement pratique par petites classes : grammaire et syntaxe, lecture expliquée, stylistique, prononciation, composition et traduction.

Cours special pour maîtres et maîtresses de français (12 juillet au 31 juillet)

Certificat de français

Promenades et excursions dans les alpes

Demandez le programme au Secrétariat de la Faculté des Lettres Cité Z Lausanne



Schweizerhüte
schmissig und elegant,
finden Freunde
im ganzen Land.

Treffen Sie die Wahl bei

Geiger & Hutter

ZÜRICH — LIMMATQUAI 138

(Studierende 5% Rabatt)

Das heutige Weltbild kennzeichnet sich durch einen intensiven Nationalismus, der sich besonders in den Kleinstaaten äußert und als Abwehr- und Schutzmaßnahme zu deuten ist. Wenn der kleine Staat im Weltkriege sich nicht schützend umhüllt und in sich selbst zurückzieht (manche nennen dies auch „Neutralität“), so läuft er unweigerlich Gefahr, vom Strom der Geschehnisse mitgerissen zu werden und im Chaos zu versinken. Daß er nicht erstarre und in Winterschlaf ver falle, ist Mission von heute.

Das kleine Land gleicht viel mehr dem vom Sturme Verschon ten, der vom gefährdeten Horte aus das Treiben um ihn her beschaut und miterlebt, was ihn zur Besinnung auf sich und seine Aufgabe führt.

Wenn Schutz, Abwehr, Abschluß, Konservierung heute an der Tagesordnung sind, so können sie sich auf die Dauer nicht erhalten, sobald einmal die stürmenden Wogen sich ebnen. Der Kult am eigen en Lande, an seiner Tradition und seinen Verdiensten wirkt ohne fremde Befruchtung bald sterilisierend. Dies sowohl im Geistigen, wie auch im Wirtschaftlichen. Geistige Autarkie führt endlich immer zu Beschränktheit, wirtschaftliche zum Hunger.

Nach dem Kriege werden aus Reaktion und besonders durch die große Verkehrsentwicklung die Völker einander näherrücken; Städte, Länder, die Kontinente sich mehr und mehr verbinden. Die Schweiz aber wird zu ihrer ursprünglichen und dauernden Mission zurück kehren:

Für sie ist der wirtschaftliche, materielle Austausch nicht maß gebend. Wenn sie auch ihre sämtlichen unerschlossenen Energiequel len nützen würde, so käme sie gerade knapp auf 50% ihres Energie bedarfes, dessen andere Hälfte immer vom Auslande zu liefern sein wird. Sie muß zweifellos nach einem wirtschaftlichen Gleichgewicht durch Entwicklung spezifischer Industriezweige, wie Maschinen-, Uhren-, Fremden-, chemische Industrie, trachten, aber auch dies wird ihre Existenz nur teilweise rechtfertigen.

Ihre Sendung liegt im Austausch geistiger Güter, und sie soll ein Zentrum, Prüfstein, Maß der Kulturwerte sein, die die Länder um sie her schaffen. Dann möge sie auch ihre schützende Hülle brechen, ihre Schleusen öffnen und der Welt nach dem Kriege das Erbe vermachen, das sie heute sorgsam vor Verderbnis zu bergen sucht: Freiheit, Men schentum, Glaube.

Urs Jodocus Hoessly, med.

PROF. Dr. A. VOLKART 70JÄHRIG.

Am 22. April waren es genau 70 Jahre her, daß Albert Volkart in Umbrechtikon ob Stäfa das Licht der Welt erblickte. Nach Absol-

vierung der landwirtschaftlichen Schule Strickhof-Zürich trat er im Jahre 1891 in die Abteilung Landwirtschaft der ETH ein. Nach beendetem Studium folgte er dem Rufe an die Samenkontrollstation Oerlikon (spätere eidgenössische Versuchsanstalt), an der ihm im Jahre 1917 die Leitung übertragen wurde. Als 1924 der Professor für Pflanzenbau an der ETH, Dr. Schellenberg, plötzlich starb, erteilte der Bundesrat Herrn Dr. Alb. Volkart den Lehrauftrag und später auch den verwaisten Lehrstuhl.

Prof. Volkart ist wohl ein Mann, den die wenigsten Studenten, mit Ausnahme derjenigen der Abteilung VII, kennen. Sein Leben und Wirken gehörte nicht der Öffentlichkeit, sondern er ging vollständig in seiner reichen, unermüdlichen Arbeit auf. Seine Aufgabe sah er darin, die im Laufe der Jahre gefundenen Erkenntnisse der Vererbungslehre auch in das Gebiet des Pflanzenbaues zu übertragen. Wir müssen uns heute alle bewußt sein, daß ohne seine großen Leistungen in der Pflanzenzüchtung ein solcher Erfolg wie ihn das Anbauwerk brachte, gar nicht möglich gewesen wäre. Durch die richtige Auswahl und Züchtung von Getreidesorten, Hackfrüchten und vielen andern Pflanzen gab er unserem Land die besterträglichen Sorten, etwas, dem vorher viel zu wenig Bedeutung zugemessen worden war.

Von uns Studenten wurde „Albert“, wie wir ihn unter uns nannten, sehr geschätzt und hochgeachtet. Er kannte nicht nur jeden dem Namen nach, sondern auch seine Gesinnung. Die Vorlesungen waren gespickt von praktischen Erfahrungen aus seinem eigenen Leben, und so half Prof. Volkart mit, das Band zwischen Theorie und Praxis enger zu gestalten. Was erlebten wir doch nicht alles auf seinen ganztägigen Dienstags-Exkursionen. Seine theoretischen Erläuterungen waren sehr lehrreich, aber in noch viel bedeutenderem Umfange waren es seine praktischen Hinweise. Die Stunden vergingen, man wußte nicht wie. Neben diesem allem fehlte jedoch der gesellige Teil nie, wo wir in ungezwungenem Beisammensein uns gegenseitig kennen und schätzen lernten. Es bildete sich so ein Band der Kameradschaft, der Zusammengehörigkeit, das hoffentlich auch nach dem Studium weiter anhalten wird.

Prof. Dr. A. Volkart wird Ende dieses Semesters in den Ruhestand treten. Vor einigen Tagen konnte man in der Presse lesen, daß der Nachfolger schon bestimmt ist. Es ist niemand anders als der bedeutende Schöpfer des Anbauwerkes, Dr. F. T. Wahlen. Trotzdem hoffen wir, unsern geistig und körperlich so rüstigen Professor noch manchmal im LF sehen zu dürfen und wünschen ihm noch ein recht langes und gesundes Leben.

H. Z., stud. agr.

VENIT MORS VELOCITER

Unser keiner lebt sich selber;
leben wir, so leben wir dem Herrn,
sterben wir so sterben wir dem Herrn;
ob wir nun leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Die diesjährige Karwoche war für uns Studenten eine Passionszeit im doppelten Sinne. Innerhalb weniger Tage, vom „Grünen Donnerstag“ bis Osterdienstag wurden vier unserer Kommilitonen zu Grabe getragen.

Peter Binswanger, nat. oec.
und Walter Steinemann, phil. I

opferten ihr junges Leben, das voller Hoffnung war, dem Vaterlande;

Lucia Kempf, cand. oec. publ.
und Hans Carl Wieland, jur.

gingen nach längerem Krankenlager von uns.

Wir Studenten trauern mit den Eltern und den übrigen Angehörigen um den herben Verlust, der sie betroffen hat. Wenn ich je weilen zuschauen, wie sich die Fahne der Studentenschaft, mit der eine Delegation des Corporationen-Verbandes einem verstorbenen Kommilitonen das letzte Geleite gibt, über dem Sarge zum Abschiedsgruß senkt, dann packt mich jedesmal ein würgender Schmerz. Muß das sein, daß Du, junger Kommilitone, der Du voller Hoffnung, voller Pläne bist, wie ich, schon jetzt von uns gehst? Noch ehe sich etwas von dem erfüllt hat, was Dir das Leben zu geben versprach?

Du hast, wie wir alle, nach dem Sinn des Lebens gesucht, hast vielleicht die Antwort darauf schon gefunden; gefunden in Deiner Arbeit, in Deinem Ziel, in Deinem Glauben. Und Dein Schöpfer hat gewollt, daß Du schon jetzt Dein Erdendasein beschließt.

Wollen wir mit Gott hadern, daß er so hart in unser Leben eingreift, so ganz unerwartet? Wollen wir, Eltern, Angehörige, Kommilitonen, nicht viel eher das obenstehende Pauluswort als Besinnung, als Verpflichtung, als Trost annehmen?

Das mutige Sterben unserer Kommilitonen — zeigt es uns nicht gerade ein Stück jenes Bewußtseins: Unser keiner lebt sich selber? Sie alle wußten, daß ihr Leben nicht ihnen gehört, daß sie es ihrem Herrn schuldeten.

Und das tapfere Sterben unserer Kommilitonen — für uns ist es ein Vorbild; mit Stolz blicken wir auf sie, die zu Großem wachsen wollten, die im Sterben groß waren.

Ihnen allen bewahren wir ein ehrendes, ein treues Andenken.

René Leutwyler, cand. theol., Präsident der Studentenschaft.

ZUM RÜCKTRITT VON PROFESSOR VOGT.

Mit Semesterbeginn ist Prof. Dr. Alfred Vogt aus der Reihe unserer Hochschullehrer zurückgetreten. Die Klinikerschaft verliert an ihm einen Dozenten von hervorragender wissenschaftlicher Persönlichkeit, dessen Leistungen mit Recht zu denen zu rechnen sind, die einmalig in der Welt dastehen. Es erübrigt sich, an dieser Stelle seine Forschung, die die Augenheilkunde in unerforschtes Neuland führte, im einzelnen darzulegen.

Sein kurzgefaßtes Wesen in Unterricht und Verkehr war Ausdruck strengster Konzentration auf eine enorme Arbeitsfülle, die seine zähe Natur, begleitet von geistiger Überlegenheit und äußerster Exaktheit, Jahr für Jahr auf sich nahm.

In Unermüdlichkeit leitete Prof. Vogt neben seiner Forschung während 20 Jahren den Unterricht der Augenheilkunde an der Universität Zürich.

Das besondere Bedauern der Klinikerschaft gilt dem Umstande, daß er sein Amt aus Gesundheitsrücksichten verließ, und sie möchte die Hoffnung ausdrücken, daß ihm die wohlverdiente Ruhe wieder zu völliger Genesung ver helfe.

Die Studentenschaft möchte die Verdienste des Jubilaren durch eine besondere Ehrung bezeugen und ihm ihren Dank in der Form eines Fackelzuges aussprechen. Urs Jodocus Hoessly.

TROTZDEM SONAFE 1943!

25. Juni, eventuell 2. Juli.

Beinahe schien es, als sollte das traditionelle Sommernachtfest auf der Au der immer fühlbarer werdenden Knappheit an Brennstoffen zum Opfer fallen, da es der Dampfbootgesellschaft in diesem Sommer nicht möglich ist, weder mit großen noch mit kleinen Schiffen irgendwelche Extrafahrten auszuführen. Mit einer Ausnahme scheiterten auch alle Bemühungen um Ledischiffe, entweder mangels Bewilligung zu Personentransporten oder am fehlenden Rohöl. Aber trotz allen Schwierigkeiten beschloß der KSTR, an der Durchführung des SONAFE festzuhalten, und es gelang denn auch, die für die Beförderung der hoffentlich mindestens ebenso zahlreich wie im Vorjahr aufmarschierenden Festfreudigen benötigten Transportmittel sicherzustellen. So soll nun die Fahrt teils per Ledischiff (beschränkte Platzzahl), teils auf dem Landweg mit Autocars und Bahn vonstatten gehen. Für die ganz großen Optimisten werden Velofahrergruppen und ein Segelschiffgeschwader (mit Gratiszwischenverpflegung) gebildet! Auf der Halbinsel werden viele Neuerungen und Überraschungen für reichliche Entschädigung der „Reisemühsale“ sorgen.

Wir appellieren an die Festfreudigkeit aller, die eine fröhliche Sommernacht auf der Au erleben wollen, bei welchem Anlaß wir Studenten einmal wirklich hundertprozentig unter uns sind! Lassen wir also die trüben Gedanken über die arglistige Zeit zu Hause, und freuen wir uns, daß wir noch immer die Möglichkeit haben, ein frohes Fest zu feiern! Allein schon das schöne Wetter und ein richtiger Massenaufmarsch werden, ganz abgesehen von dem reichhaltigen Programm, Erfolg und Gelingen des Unternehmens gewährleisten. SONAFE-Kommission.

Bergkreuz.

Wo über blumige Wiesen
der Weg zu den Höhen führt
die Häupter der Bergesriesen
der ewige Schnee verziert,
der Blick und die Brust sich weitet
hoch über den Wolken zu steh'n
kein Laut mehr vom Tal uns begleitet,
da will mir das Herz übergeh'n.
Da klärt sich mein Denken zum Beten,
mein Fühlen wird heilige Scheu,
der Wind singt im Bergkreuz — wie Flöten —
die himmlische Melodei.

N. Brunner.

SERENADE

Als er kommt mit seinem Mädchen, findet er, daß er nicht allein ist. Das Glück hat viele Gesichter an diesem Abend.

Aber als das Spiel begonnen, ist es doch überall dasselbe. Und ist dort, wo Träume sind.

Man versinkt langsam.

Weit fort und noch weiter.

Dort ist man allein, hat nur sich selber zum Gefährten . . . und ist sich schweigend zu laut. Bilder kommen und Gedanken und Dinge, die man nicht versteht, weil man noch zu wenig Erinnerungen hat:

Lauschen ohne mitzureden ist schwer, wenn man jung ist.

*

Töne steigen auf.

Wie helle, glänzende Kugeln, die geworfen werden, um nicht wiederzukehren, frei vom Gesetz, das zur Erde zwingt.

Andere sind gebeugt wie dunkle Blumen, die schwer sind von ihrer Farbe.

*

Manche blicken verloren auf die Musikanten. Künstler, Fremde, beladen mit dem Fluch des Getriebenen, mühen sich ab und verbluten hier ihre tiefsten Wunden, weil sie hoffen, daß einer nur da sei, der um ihren Fluch weiß.

Diesen Abend sind sie groß vor der Masse.

Morgen werden sie wieder die Ausgestoßenen sein, das fahrende Volk, das den Mut hat, sich selbst Gesetze zu geben — das den Mut hat stolz zu sein, belächelt zu werden.

*

Die Töne tun sich zusammen, und es ist wie Zeugung und ist groß: ist Lied.

Die Melodie geht über alles hin und ist in allem. Der Baum weiß um sie und die Mauern und die Fenster, die dem Tag nachschauen. Nur der Himmel ist frei davon, wenn einer hinaufblickt, weil er selbst Melodie ist.

Aber die verstehen wir nicht.

*

Einer schaut zur Erde. Etwas zwingt ihn nieder, etwas Großes, und er versucht ihm zu entgehen.

Es könnte einmal zu spät sein.

Nun sieht er ihren Fuß in einem köstlichen Schuh. Er weiß: Sie hat sich für mich schön gemacht und hat sich für mich geschmückt. Dies zu wissen ist gut und köstlich sicher wie der aufsteigende Mond.

Langsam bewegt er seinen Fuß, schiebt ihn behutsam zu dem ihren hin, leise, unsagbar leise. Das letzte Stück kommt sie ihm entgegen. Nun ruhen sie nebeneinander.

Auch das ist gut, und sie wissen:

„Wir gehören zusammen. Diese Nacht ...“

Morgen wird es ein Traum gewesen sein.

Übermorgen ist es Erinnerung.

*

Fackeln brennen an den Mauern und werfen das Licht in kurzen Wellen über die Gesichter und bleiben in den Augen stehen wie große Kerzen. Das Schloß ist dunkel und hell zugleich und wacht stumm in die Nacht.

In der Linde sind Stimmen von Blättern, die sich etwas zu erzählen haben. Es klingt wie aus traurigen Märchen:

„Weißt du noch, der stolze Herr ... fortritt ... die Rose des edlen Fräuleins zertrat ...“

„Wie sie auch ging ... nicht wiederkehrte ...“

*

Wieder hängt ein Ton über den Saiten, ist der letzte.

Die Leute wissen es und hängen ihm nach, wach wie noch nie diesen Abend. Ihr Kopf vorgereckt und ihr Atem wie Keuchen.

Der Ton ist immer noch da. Wird unhörbar und ist noch da.

Sie zertreten ihn mit Lärm, weil sie Geahntes nicht wahrhaben wollen.

*

Aus dem Rauschen der Hände ist wieder Musik entsprungen.

Wieder Töne.

Aber niemand wartet, daß sie sich zusammentun wie vor Stunden. Man ist bescheiden. Man nimmt sie einzeln, wie sie kommen, Takt: Tanz.

Nun ist ein wildes Fest. Der Wein ist gut und kühl.

Jemand sagt: „Krieg.“

Und einer lacht: „Glück.“

Beides ist schwer — vielleicht zu schwer.

* *

Zwei gehen den Burgweg hinunter und wissen nicht, ob sie glücklich sind oder traurig.

In ihrem Kuß ist beides.

*

Draußen, vor dem Tor, stand einer. Er war ganz offen und lauschte. Er konnte nicht bei den andern sitzen, da in seinem Traum das Wachen war.

Was hat ein Wachender unter Schlafenden zu tun?

Und doch wartete er, daß jemand kommen möge, um ihn an der Hand zu nehmen.

Er blieb allein, furchtbar allein — draußen — vor dem Tor.

E. B.

CHRONIK DER STUDENTENSCHAFT

GROSSER STUDENTENRAT

Die Legislative der Studentenschaft der Universität trat am 3. Mai zu ihrer zweiten Semestersitzung zusammen. Sie wählte als fünftes Mitglied in den Kleinen Studentenrat **Frl. Ruth Abegg, med.** Der Rat genehmigte ferner den Geschäftsbericht und die Rechnung für das Wintersemester 1942/43 und stellte den Voranschlag für das laufende Semester auf.

Rechnung und Geschäftsbericht können von jedermann im Lesesaal der Studentenschaft, Künstlergasse 15, eingesehen werden.

AN DIE KUNSTINTERESSIERTEN KOMMILITONEN!

Die studentischen Behörden haben kürzlich mit der Gesellschaft Schweiz. Maler, Bildhauer und Architekten (GSMBA) eine Vereinbarung getroffen, die dem an schönen Bildern interessierten Kommilitonen ungeahnte Möglichkeiten vermittelt.

Neben Vertretern der jüngeren Generation stellen unsere besten Schweizer Maler — wir zitieren willkürlich die Namen von Augusto Giacometti, Max Gubler, Reinhold Kündig, Otto Baumberger — eine ganze Anzahl ihrer besten Werke den Kommilitonen zur Ausschmückung ihrer Buden leihweise zur Verfügung. Die Studentenschaften tragen die Kosten der Versicherungsgebühren. Der Student bezahlt lediglich eine geringe Leihgebühr, die ihm später im Falle eines Kaufes sogar zurückvergütet wird. Selbstverständlich

Ein Fortschritt der Wissenschaft

schuf alkalifreie Reinigungsmittel, die mehr Schaum entwickeln und viel besser reinigen wie Seife. - Damit konnte eine mineralfreie Zahncreme entwickelt werden mit mannigfachen Vorzügen. Ultradent - weil flüssig - dringt leicht in die engsten Zwischenräume und entfernt restlos schädliche Speisereste. Ultradent - weil neutral und frei von Schleifmitteln - reinigt schonend ohne den Zahnschmelz abzunützen. — Ultradent ist ungemein ausgiebig und wird von Zahnärzten warm empfohlen. - Monatsflakon Fr. -.60. Orig.-Packung Fr. 1.75

ULTRADENT - die flüssige Zahncreme

steht es dem Studenten frei, das ursprünglich gewählte Bild später gegen ein anderes umzutauschen oder vom abgeschlossenen Vertrag ganz zurückzutreten. In den meisten Fällen wird der Student das Bild im Atelier des Malers selber auswählen dürfen; eine kleine Ausstellung, die voraussichtlich im Juni stattfindet, wird außerdem eine ganze Reihe von Gemälden und Plastiken, die uns zur Verfügung gestellt werden, zeigen.

Wir fordern die Kommilitonen auf, von dieser einzigartigen Gelegenheit, Kunst nicht nur im Museum oder in der Vorlesung, sondern zu Hause zu pflegen, regsten Gebrauch zu machen. Schmückt eure Bude einmal nicht mit billigen Reproduktionen, sondern mit einem schönen Bild. Ihr werdet im täglichen Zwiegespräch mit dem Kunstwerk in ihm ganz neue Schönheiten entdecken.

Auskunft an die Studierenden beider Hochschulen erteilt der VSETH, ETH 46a, Zürich.

Plakettenverkauf am Dies Academicus 1943.

Auch der diesjährige Plakettenverkauf zeitigte ein sehr gutes Ergebnis. Es wurden 1396 Plaketten verkauft. Der nach Deckung der Unkosten verbleibende Reinertrag von Fr. 840.— wurde der schweizerischen Hilfsaktion für kriegsnotleidende Studenten überwiesen.

Am Verkauf beteiligten sich folgende Kommilitoninnen:

Anna Aepli med. dent.,	Lina Johannsen med.,
Rosemarie Bommeli phil. I.,	Gabriele Markwalder med.,
Margrit Bühler med.,	Marianne Matter phil. I.,
Regula Diethelm med.,	Sylvia Oswald phil. I.,
Gertrud Goll theol.,	Margrit Scheitlin med. vet.,
Renate Himmelpach med. dent.,	Monika Solara med.,
Lilly Hoffmann-Egg med.,	Heidi Steiger jur.,
Erika Jack med. dent.,	Ruth Vögeli jur.

Am meisten verkauften die Studentinnen G. Markwalder (250), R. Bommeli (223) und G. Goll (210).

VOM WISSEN ZUR TAT

Rund um mich her sitzen meine taubstummen Buben, kleine und große, und „lauschen“. Mit geschlossenen Augen und seligem Gesicht legt jeder seinen Kopf oder eine Hand auf den bewegten Balg der Handorgel. Ich spiele so laut ich kann, obschon ich weiß, daß meine Mühe vergebens ist. „Hörst du?“ frage ich, wie die letzten Töne verklungen sind. „Ja!“ kommt es aus jedem Mund mit tiefer Überzeugung. Sie hatten das feine Zittern verspürt und als Musik in sich aufgenommen.

Studentinnen! Studenten! Wie viel reicher sind wir als diese Buben und viele Menschen. In der Schweiz allein leben über 200 000, die nicht sehen, nicht hören oder mit andern Gebrechen behaftet sind. Welche Not liegt hinter dieser Zahl verborgen! Womit haben wir es verdient, daß wir nicht solche Mühsal tragen müssen? Daß wir über gesunde Sinne, gerade Glieder und einen guten Geist verfügen? Nicht wahr, diese Fragen stimmen uns ernst, besonders in einer Zeit, da mehr Schandflecke im menschlichen Zusammenleben als je auf uns allen lasten. Kein Mensch ist berechtigt, sich zum Richter über Leben und Tod einzusetzen. Keiner dürfte aber auch sich anmaßen, seine Gesundheit selbstverständlich hinzunehmen, ohne sich um das Los derer zu kümmern, die ärmer sind als er.

Kameradinnen! Kameraden! Mit dem Nachdenken ist noch nichts getan; ja nicht einmal mit der Erkenntnis. Wagen wir auch hier den Schritt vom Wissen zum Tun! Die Gebrechlichen brauchen unsere Tat. Lösen wir daher die vor Ostern übermittelten Kunstkarten „Pro Infirmis“ gerne ein oder

leisten wir an dies Werk einen freiwilligen Beitrag, sofern dies noch nicht erfolgt ist. Wir können so unsern Willen kundtun, wieder aufzubauen, was heute an Menschenwerten zerstört wird! Inge Schultheß, phil. I.

Landeskirchlicher Studentendienst

Der landeskirchliche Studentenberater, Pfarrer Karl Fueter, Steinwiesstraße 69, Zürich 7 (Telephon 2.34.40), hält seine Sprechstunden jeweilen

im Stockargut, Künstlergasse 15 (Tel. 2.92.87):

Mittwoch 11—12 und 13.30—14.30 Uhr;

Donnerstag 11—12 und 14.30—15.30 Uhr;

in der ETH, Zimmer 9 c:

Donnerstag 13.30—14.30 Uhr.

Besprechungen zu anderer Zeit werden am besten telephonisch vereinbart.

BRIEFE AN DIE REDAKTOREN.

Herrn Alfred Schmocker, Rigistr. 19,

Zürich, den 28. April 1943.

Lieber Kollege!

Bitte entschuldigen Sie, wenn ich der ... zigste bin, der Sie darauf aufmerksam macht, daß

1943—1878 = 65

und nicht = 75 ist.

Entweder ist also der VSETH 1868 gegründet worden oder er besteht erst 65 Jahre.

Sie ersehen daraus, daß der „Zürcher Student“ doch noch aufmerksam gelesen wird.

Hochachtungsvoll

H. Mähly IX, 4.

AUFRUF

an alle musikbeflissenen Kommilitoninnen und Kommilitonen

Am 19. und 20. Juni 1943 findet in Basel eine durch den VSS veranstaltete **Theater- und Musiktagung** statt. Das Programm dieser Tagung sieht u. a. vor:

1. Aufführung studentischer Kompositionen durch akademische Orchester.
2. Aufführung der Satire „Der Kyklope“, von Euripides (mit Musik), im römischen Theater Basel-Augst.

Damit auch die Zürcher Studentenschaft an dieser Veranstaltung gebührend vertreten sei, erläßt das

Akademische Orchester Zürich

an alle musizierenden Kommilitonen den Aufruf, sich zur Mitwirkung zur Verfügung zu stellen.

Geiger! Cellisten! Bläser!

Nehmt Euer Instrument unter den Arm und erscheint in einer unserer nächsten Proben!

(Jeden Montag 20.15 Uhr in der Mensa II des Studenten-Heims.)

Komponierende Studenten sind ersucht, Werke, die sie zur Aufführung bringen möchten (Kammermusik, Orchester, Gesang), umgehend an unsern Dirigenten **Ernst Heß, Obere Zäune 19, Zürich**, einzusenden.

Akademischer Sportverband Zürich **ASVZ**

Büro: 47a ETH Telephon 273 30, intern 670 Sprechstunde täglich 11—12 Uhr

1. Änderungen im Semesterprogramm:

Wegen ungenügender Beteiligung müssen folgende Stunden ausfallen:

Abt. I Dienstag 15—17 Uhr.

Abt. II Donnerstag 15—16 Uhr (ab 16 Uhr mit Abt. IX zusammen).

Abt. III Dienstag und Freitag 10—12 Uhr.

Phil. II Mittwoch 11—12 Uhr, Freitag 17—18 Uhr.

Studierende dieser Abteilungen oder Fakultäten haben Gelegenheit, in den übrigen Stunden des ASVZ zu turnen.

2. Anfängerschwimmen:

Die Schwimmstunden wurden angesetzt auf:

Montag von 12.30 Uhr bis 13.15 Uhr.

Freitag von 14 Uhr bis 14.45 Uhr.

Eine besondere Teilnehmerkarte ist unentgeltlich im Bureau des ASVZ zu beziehen.

3. Einschreibung in den Übungsstunden des ASVZ:

Kontrollen ergeben, daß es immer wieder Studierende gibt, die sich nicht in die Präsenzlisten der einzelnen Stunden eintragen. Die Bestätigung der Teilnahme an den Übungen des ASVZ, z. B. bei Unfällen, wird im ASVZ nur noch gestützt auf diese Listen ausgestellt.

4. Veranstaltungen des ASVZ:

Die wöchentlichen Anschläge verweisen auf die laufend stattfindenden Spiele, Wettkämpfe und Veranstaltungen. Diese Anschläge werden jeden Samstag ausgewechselt.

Redaktionsschluß: 1. Juni 1943.

Zusendungen ohne Rückporto werden nicht beantwortet.

Zuschriften sind zu richten an die Redaktion des „Zürcher Student“,
Künstlergasse 15, Zürich 1, oder an die einzelnen Redaktoren.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

REPRODUKTIONEN

Fotogr. Vergrößerungen und Verkleinerungen von Zeichnungen und Plänen, Plandrucke

LICHTPAUSEN · FOTOKOPIEN

DISSERTATIONEN

in Offsetdruck, sehr preiswert

L. SPEICH

Zürich, Paradeplatz/Tiefenhöfe 9, Tel. 7 08 50

Dissertationen

drucken innert kürzester Frist in sauberer
fachgemäßer Ausführung

MÜLLER, WERDER & CO. AG., ZÜRICH

Buchdruckerei Wolfbachstraße 19



BIELLA

– Ringbücher für Studenten

Acto

6 Ringe

Academia

2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella

vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

Dissertationen

DRUCKT FAHMÄNNISCH UND PROMPT
CALENDARIA A.G., IMMENSEE
BUCHDRUCKEREI - BUCHBINDEEREI
VERLANGEN SIE VERTRETERBESUCH

Instrumentarien und Materialien für Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng
für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin.
Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztli-
chen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und
Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie

A. KOELLIKER & Co. A.G. ZÜRICH

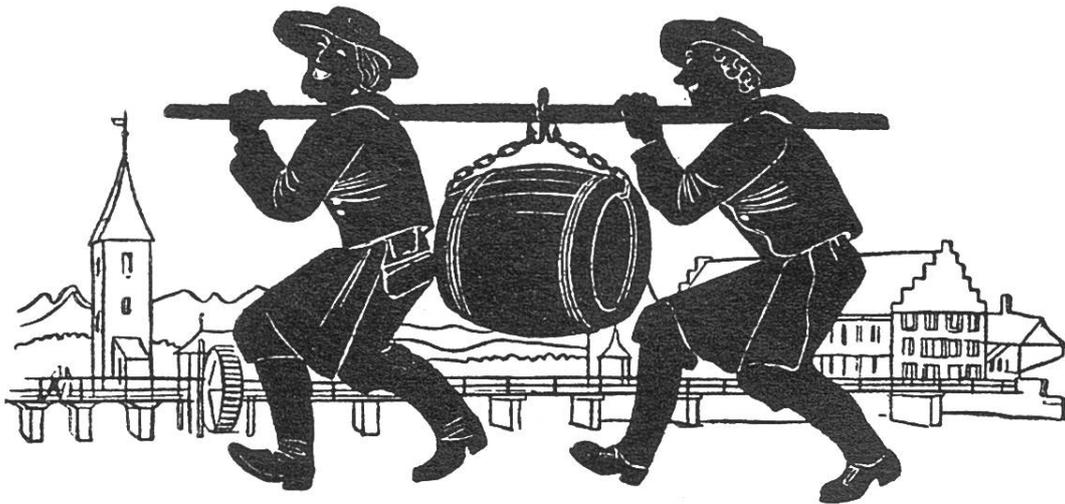
BASEL

BERN

LAUSANNE

ST. GALLEN

BIERTRÄGER VON ANNO DAZUMAL



**Mir bringed Bier,
guets hiefigs Bier**

**DIE 3 ZÜRCHER
BRAUEREIEN**